

Arbeitswelt

Gleichheit als imaginäres Ziel

Mitarbeiter funktionieren bezüglich Risikomanagement wie Unternehmen, berücksichtigen sie doch im Rahmen des entscheidungstheoretischen Risikomanagements neben Verlustgefahren auch Gewinnpotenziale. Aufgrund der persönlichen Risikoanalyse ergeben sich dadurch zahlreiche Handlungsalternativen, wobei die Einkommensunterschiede die Risikobereitschaft erheblich beeinflussen. Laut einer neuen Studie zeigen nämlich Entscheidungsträger mit geringerem Einkommen als ihre Vergleichspersonen eine erhöhte Risikobereitschaft. Parallel dazu reduzieren die Kollegen mit grösserem Einkommen das Risiko, denn die finanzielle Abgeltung wiegt für sie die gesteigerte Verlustgefahr nicht auf.

In allen Wirtschaftsbereichen spielen Risikovorzüge eine Rolle, ganz besonders aber auf Finanz- und Gütermärkten, denn sie bestimmen das Investitionsverhalten und die damit verbundenen Gewinne und Verluste der Investoren. Diese Handlungen führen zu teilweise markanten Einkommensunterschieden zwischen den Akteuren. So erzielen beispielsweise Anleger auf Finanzmärkten langfristig höhere Renditen, wenn sie dafür höhere Investitionsrisiken in Kauf nehmen. Entsprechendes Investitionsverhalten führt denn in der Regel auch dazu, dass das Einkommen von Investoren – je nach praktiziertem Risikomodell – auseinanderdriftet.

Zu diesem Thema hat die Fachzeitschrift «Games and Economic Behavior» soeben eine Studie publiziert, die von den zwei Wirtschaftswissenschaftlern Stephan Müller und Holger A. Rau von der Georg-August-Universität



DANIEL STOLLE

sität Göttingen durchgeführt wurde. Sie untersuchten anhand von Computer-Laborexperimenten die Risikopräferenzen von 236 Studierenden, wobei Holger A. Rau, Juniorprofessor für experimentelle Wirtschaftsforschung, die Bedeutung des sozialen Umfelds betont: «Erzielt zum Beispiel ein Fondsmanager höhere Gewinne als sein Kollege,

kann dies zur Folge haben, dass sich die Risikobereitschaft seines Kollegen signifikant erhöht, um die bestehende Einkommenslücke zu schliessen.» Umgekehrt verhalten sich Entscheidungsträger weniger risikobereit, wenn sie erfahren, dass die Vergleichsperson ein kleineres Einkommen erzielt. Stephan Müller, Professor für Mikroökonomik,

ergänzt: «Interessanterweise sind die Ergebnisse der Veränderung der Risikobereitschaft davon abhängig, wie stark die Abneigung der Testpersonen gegenüber Ungleichheit ist.»

Die Schweiz im 6. Rang

Aussagekräftige Studien können dienlich sein bei der Ausgestaltung von Arbeitsverträgen, denn durch praxistaugliche Organisationsstrukturen und Informationspolitiken lässt sich das Risikoverhalten der Arbeitnehmenden steuern. Gleichzeitig belegt die erwähnte Untersuchung den verbreiteten Wunsch nach Gleichheit. Dieses egalitäre Denken bzw. Streben widerspiegelt sich ebenfalls in globaler Perspektive, denn Länder mit eklatantem Einkommensgefälle zwischen Arm und Reich weisen mehr soziale und gesundheitliche Probleme auf.

«Für die Gesellschaft ist die Einkommensungleichheit schlecht, da sie die sozialen Bindungen zwischen den Menschen schwächt, was wiederum die Entstehung und die Verbreitung von gesundheitlichen und sozialen Problemen wahrscheinlicher macht», meint Professor Jan Delhey vom Lehrstuhl für Makrosoziologie der Universität Magdeburg. Er ist Erstautor einer vergleichenden Analyse von Problemen dieser Art in vierzig reichen Gesellschaften, wobei die asiatischen und die europäischen Länder deutlich besser abschneiden als die anglophonen und die lateinamerikanischen Länder. Laut Delhey sind reichere Staaten insgesamt weniger problembelastet, gehe doch wirtschaftlicher Wohlstand einher mit stärkeren sozialen Bindungen in der Gesellschaft, was gesundheitliche und soziale Herausforderungen

reduziere. Damit erklärt der Gesellschaftswissenschaftler das vorgefundene geografische Muster.

Die besten Resultate erzielten Japan, Südkorea und Singapur, vor Island, Norwegen und der Schweiz. Deutschland belegt Platz 15, direkt hinter Österreich. Insgesamt ist das Ausmass an gesundheitlichen und sozialen Problemen grösser in Ländern mit ausgeprägter Einkommensungleichheit und geringer in Staaten mit höherem Wohlstandsniveau. Die meisten der erwähnten Probleme treten in Trinidad und Tobago, Uruguay und den Vereinigten Staaten auf.

Die empirische Analyse der Soziologen (publiziert im internationalen Wissenschaftsjournal «Social Indicators Research») basierte auf einem Set von sechs Problemen, die häufiger in unteren Einkommens- und Bildungsschichten vorkommen als in oberen. Als gesundheitliche Indikatoren dienten niedrige Lebenserwartung, hohe Kindersterblichkeit und Fettleibigkeit, als soziale Probleme vorsätzliche Tötungsdelikte, Teenagerschwangerschaften und Inhaftierungsraten.

Die Pandemie als Testfall

Trotz allen Ungleichheiten positiv zu werten ist die verbesserte Gesamtsituation in den meisten Ländern, auch wenn die definitive Erklärung dafür noch nicht vorliegt. Der steigende Wohlstand dürfte aber bestimmend sein. Wieweit allerdings der soziale und ökonomische Schock der Corona-Pandemie die erlangenen Fortschritte zunichtemacht und zu einem erneut verschärften Wohlstandsgefälle führt – dieser Test mit ungewissem Ausgang steht noch bevor.

Werner Knecht

WOHNEN & FREIZEIT

Badetücher aus Bio-Baumwolle

Stilsicher am Strand, im Schwimmbad oder auf der eigenen Terrasse sonnen mit dem NZZ-Badetuch. Es kann nicht nur als Badetuch oder Strandtuch, sondern auch als Wickelrock, kuscheliges Plaid oder dekorative Tischdecke verwendet werden.

Die Tücher des Herstellers «Herman's feine Tücher» werden aus edlen Materialien handgewebt, was jedes zu einem kleinen Unikat macht. In einem kleinen Familienbetrieb in Anatolien werden sie gewebt und mit Asche und Oliven-Lorbeerseife sanft gewaschen.

NZZ-Badetuch

Aus Bio-Baumwolle
In rot und blau
Format: 90 x 180 cm
Fr. 79.- / 72.-*

NZZ-Badetuch, blau
aus Bio-Baumwolle



NZZ-Badetuch, rot
aus Bio-Baumwolle



*Sonderpreise für Abonnenten

Jetzt bestellen: shop.nzz.ch ☎ 044 258 13 83

NZZ SHOP